

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 33 (1907)
Heft: 43

Artikel: An uns're Neinschreibröder
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-441036>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Nenn Rohbändler und andere Juden mit einander verkehren, wenn der Wirt dem Kellner, der Geschäftsinhaber dem Ladenpersonal in Gegenwart dritter Personen etwas verständlich machen will ohne deutlich Worte zu brauchen, so geschieht es eben durch Zeichen mit Hand und Auge, wie es sich eben am besten und unverdächtigsten anbringen läßt; und schon das kleine Kind, das noch keine drei Worte zu reden weiß, ist gewohnt, die Mundwinkelchen herunterzuziehen um der Mutter anzukündigen, daß das Geheul bald losbricht, wenn nicht gleich das Schöpplein kommt.

Also und demzufolge ist es nötig, daß jeder gebildete Mensch sich Einsicht verschafft, wie er sich in diesem Kapitel zu verhalten habe. Schon geben sich die Gassenhuden, die auf dem Trottoir hocken, Unterricht, wen sie eine lange Nase zu machen oder die Zunge herauszustrecken haben, und schon wird in den Welschlandpensionen instruiert, bei welchem Orthographiefehler man die Stirne runzeln, bei welchem faux pas man erröten oder die Achsel zucken soll, es muß aber noch die Zeit kommen, wo auch die Republik einen Oberhofzeremonienmeister hält, der Unterricht in Anwendungs-Verständnis der Zeichensprache erteilt.

Also vorläufig ein nebenspaltenbeses Prälimbium!

Die Nase hält man zu, wenns übel riecht, was nicht nur in gewissen Appartements sondern auch in Departementen geübt werden kann. Dazu paßt dann das Auge zu drücken und durch die Finger schauen. Das sind Zeichen von guter Bedeutung oder davon, daß der Zeichendeuter selber Dr. . am Stecken hat, was auch symbolisch zu fassen ist. Ein langes Gesicht machen, Kopfschütteln und den Rücken kehren sind Zeugnisse von bösem Barometerstand; desgleichen das Nasenrumpfen und Fingerschaben, das in den Haaren krahen, was manchmal sogar die machen müssen, die gar keine Haare mehr haben.

Daß die Hand zum Neden fast ebenjogut geschaffen ist, spüren wir an jeder Ohrfeige, die wir geben oder kriegen. Aber man kann mit der Hand ebenjogut angenehmes als unangenehmes geben und empfinden, das weiß jeder, der im Tramwagen oder unter dem Tisch nach dem Knie der Nachbarin greift, um Anknüpfungspunkte zu suchen. Wenn dann ein zartfingeriges Entgegenkommen folgt, so ist es das Gegenteil eines erhobenen Drohfingers oder gar einer schlagbereiten Faust. Eine zum Empfang eines Trinkgeldes vorgestreckte Hand ist das Pendant zur fußdurstigen, die in Feudalstaaten der Vorgehete seinem Untergebenen darhält oder die alte Erbtante dem Erzenneffen. Handfuß bei jungen Schönen ist stets ein Bettelbrief für höhere Absichten. Durch das Händeschütteln im Gebet deutet man an, daß hier das Handeln ein Ende hat. Wer mit Daumen und Zeigefinger in die Luft schnalzt, will ganz etwas anderes, nichts, andeuten, als wer mit der Zunge schnalzt und zwei kleine Klappen in Bewegung setzt. Wer aber den Daumen am Zeigefinger reibt, verrät kommerzielle oder nationalökonomische Gedanken. Das Händereiben für sich ist ein Zeichen der Befriedigung — oder, daß man

bei fünfzehn Grad unter Null keine Handschuhe hat. Die Faust im Sack zu machen ist ein Zeichen von Infognitotapferkeit.

Auch der Fuß, ja der ganze Leib werden als Hilfsmittel der Zeichensprache herbeigezogen, buchstäblich oder symbolisch, Fußtritt und Fußfuß. Den babylonischen Königen und dem Knecht der Knechte Christi, dem Hohenpriefer in Rom, ist es vorbehalten, die Demut so grenzenlos in die Höhe zu schrauben, daß er sich von solchen den Fuß küssen läßt, die vielleicht über den wahren Christus ein „Kreuzige!“ ausgerufen hätten. Das Achselzucken können die am besten tagieren, die in der Not einen guten Freund anpumpen wollen; das Rumpfschlagen ist die eigentliche Untertanenordnungsbewegung, ihm entspricht der Kagenbuckel, der wieder ein Widerpiel in der „ehrlichen Haut“ hat. Selbstsam ist immerhin, daß die Ehrlichkeit nicht weiter hineingeht als bis auf die Haut. Die ehrlichste Haut aber ist die Gänsehaut, denn sie verrät, daß man das Herz in den Hosentaschen hat.

Und nun kommt noch das Gesicht, oder das Antlitz oder die Frage, wie man es eben gerade aussieht. Chronisches Schielen ist ein Unglück, willkürliches deutet auf Falschheit. Das Maulhenken deutet auf Variable oder Negativität im Seelenbarometer. Ein offenes Maul verkündet Blödsinn oder Verwunderung, daß man Hören und Sehen verliert. Das Finger an die Nase legen soll bei alten Leuten Nachsinnen anzeigen, wenn es junge Mädchen im Gebrauch haben, scheinen sie zehn Jahre älter, solche sollen ihr Näslein lustig in die Luft strecken wie der Niesen im Berner Oberland. Das Zähneklappern ist heutzutage nicht wohl üblich, wohl aber, daß man eins auf den Zahn nimmt, wenns auch solchen Leuten gut tut, die kaum Zähne mehr haben. Die Farbe wechseln, wenns auch solchen Leuten gut tut, ist immer noch ein Zeichen, daß man kein ganz hartgeottnes Sündler ist, Diplomaten wechseln die innere Farbe am allermeisten, die äußere, lebergelbe, nie. Daß einer ein Mädchen zu viel oder ein verbranntes Hirn hat, verrät er am ehesten durch brenzliche Gedanken. Im Walde streifen, ist meist nicht mehr modern, man stinkt lieber nach Benzin. Räuspern und Husten beim Vorübergehen einer Trottoirdame ist großstädtisch. Kleinstädtisch und von Herzensgüte zeugend ist es, wenn man beim Anblick eines hübschen Mädchens unbewußt einen Entenschnabel macht. Ja und Nein zu nicken ist eine leichte Sache, Jesuiten können sogar mit dem Munde das Eine und mit dem Kopfdrehen zugleich das Andere ausdrücken, sodaß nicht einmal der liebe Gott weiß, welches das Gültige ist. Schwerer als blinzeln, ist das Bähnezeigen, wenn es darum nicht gut bestellt ist! Das Schnauzbrehen als Zeichen der Korporals- oder Herrscherwürde ist ein altes Geheimnis, nicht minder das Bartstreicheln. Das Stirnrunzeln soll ein physiognomisches Donnerwetter bedeuten, gegen das man aber den Barapluie der Gelassenheit aufspannen kann. Wer den Finger vor der Stirne dreht, will anzeigen, daß bei Jemand das Räuberwerk nicht mehr in Ordnung ist. Das Ausspucken galt früher (omen respud) als Zeichen der Abwehr böser Einflüsse, heute soll es Verachtung bedeuten. Die Quintessenz aller Zeichensprache ist es aber, wenn der Mensch von sich selber sagt: Ich bin pass!

Aufruf eines Wühlwalters.

Wir prügeln, wer den Streik gebrochen,
Und machen Bombenschadernach,
Und niemals wird zum Kreuz gekrochen
Vor Polizei, Soldatenpack.
Wir sammeln, führen tapf're Kotten;
Die Rache beißt: „November-Nein!“
Wir sind die wahren Patrioten,
Ein Anarchist sogar sieht's ein.
Wühlwaber wollen besser leben,
Der Arbeitsmann sei drum bereit,
Soll treulich dankbar Rappen geben
Und was es nützt lehrt ihn die Zeit.
Natürlich kosten Wählerblätter
Wir selber aber auch viel Geld,
Wir kehren dann mit Donnerwetter
Dereinsfens um die ganze Welt.
Arbeiter müssen nur verstehen,
Es brauche bis dahin Geduld,
Wird was wir wollen nicht geschehen,
Ist nicht die Wühlertugend schuld:
Die Arbeitgeber sollen zittern,
Dann schafft man langsam, leicht und froh!
Sie dürfen uns im Winter füttern,
Im Sommer aber sind wir: „So!“

Warme „Ja“-Befürworterinnen.

Landauf, Landab geht um die neue
Militär-Organisation,
Und jedes Meitschli sagt, es freue
Sich aufs „Ja“ von Herzen schon:
Denn zu „dienen“ war' künftig nur
nötig
Bis zum siebenundzwanzigsten Jahr,
Zust zu der Zeit, bis wohin ledig
Blieb meist der jungen Männer Schar.
Und darum wäre, weil kaum mehr später
Niese der Dienst fürs Vaterland,
So erfreulich dann „frei“ ein Jeder
Für den „Dienst“ im Ehestand!...

An un're Neinschreibruder.

Lasset um des Teufels ja nicht gelten,
Daß ihr vaterländisch nicht ganz rein,
Die Euch antipatriotisch schelten,
Nennet einfach Schweizerüberlein.
Was sie sagen, lautet viel zu wichtig,
Leider sehen es schon Viele ein,
Also ist und bleibt es doppelt wichtig,
Einen Seggrind zeigen allgemein.
Können Gegner deutlich widerlegen,
Was da Flauen sind und falscher Schein,
Unterschlaget ihnen sein dagegen freich
Mit Phrasen und mit Spott ein Wein.
Sie mißgönnen uns ein freies Leben,
Mollen dumm beschließen „Mein und Dein“,
Und verbunkeln, wie die Nacht daneben,
Sozj- und Anarchen-Sonnenschein.
Also laßt euch, bitte, nicht verführen,
Schreibet kräftig ein recht dickes „Nein“,
Setzt Walters heilige Brochüren,
Sollen euch Gebet und Sonntag sein.

Insubordination! Grauenhafter Ton!

Triffst unsern tapfern Tanger Fischer, denn leider kriegt er einen Wischer.
Er war halt nicht Befehlserfüller vom Oberst und Inspektor Müller.
Das war kein Müller, welche stehlen, nein; dieser Müller darf befehlen.
Indessen, wie schon Kinder lesen: Sogar Apostel sind gewesen
Zuerst nur Fischer nach der Bibel, und solches nahm Herr Müller übel.
Wenn unser Fischer immer grober, rebellisch tat als wär' er „Ober“,
Wie ein Apostel ausgemachter, dann handelt er als Pflichtverächter.
Herr Müller war im Recht und ehrlich. Das Nichtgehörchen ist gefährlich,
Und macht sich noch um Vieles bunter von einem sogenannten „Unter“.
Herr Fischer war ja nur Adjunkt — Punkt!

Pädagogischer Nobelspahn.

Prozen ist selten etwas anderes, als die im Grunde bemitleidenswerte ängstlich-feige Sucht, die eigene innere Armut durch äußeren Reichtum zu übertünchen. Und just darum wird der tiefste Wunsch für unsere Kinder, sie möchten einmal glücklicher werden als wir — eher in Erfüllung gehen, wenn wir sie lehren, glücklich auch dann zu sein, wenn sie anscheinend „weniger“ als andere sind — wenn sie nicht als Geld-, Bildungs-, Stand-, Rang- oder sonst was für Prozen auftreten können. . . .

Ergänzungen.

„Not bricht Eisen“ — und schmiedet Ketten.
„Durch Nacht zum Licht“ — und zur Verblendung.
„Ehrlich währt am längsten“ — bis es zu seiner Sache kommt.
„Eine Hand wäscht die andere“ — aber nur wenn Wasser zur Verfügung steht.
„Früh übt sich, was ein Meister werden will“ — und wird doch selten einer.
„Der Starke ist am mächtigsten allein“ — wo er keine Gegner hat.
„Der Krug geht zum Brunnen bis er bricht“ — oder bis er es nicht mehr nötig hat.
„Der Mensch denkt und Gott lenkt“ — und es geht schief.
„Die Ersten werden die Letzten sein“ — sagen natürlich nur die, die ganz hinten sind.
„Wer wagt gewinnt“, — wenn er nicht verliert.
„Nach getaner Arbeit ist gut ruhen“ — wenn man dann Ruhe hat.
„Das Tier hat auch Vernunft“ — der Mensch zuweilen auch.
„Reden ist Silber, Schweigen ist Gold“ — nur scheint das Gold nicht immer kursfähig zu sein.
„Einmal ist keinmal“ — und du fürchtest dich vor dem Tode?
„Selber essen macht fett“ — pfui, Dickwanst!
Mar.